

Der europäische Anti-Amerikanismus

Autor(en): **Marcuse, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **21 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER EUROPÄISCHE ANTI-AMERIKANISMUS

Von Ludwig Marcuse

Jedes Land Europas hat seine traditionellen Beschwerden gegen Amerika: eine Summe aus vielen vergangenen Konflikten und viel feindlicher Völkerpsychologie, welche die immer ephemeren Streitfälle überlebt. Diese Tradition wird aktualisiert von gegenwärtigen Konflikten und einer gegenwärtigen Psychologie (mit dem Titel: «Der Amerikaner»), die ihrerseits berufen ist, dauerhafter zu sein als die vergänglichen Spannungen des Tages.

Trotzdem diese historischen und aktuellen Anti-Amerikanismen englisch, französisch oder deutsch sind, kann man von einer europäischen Gemeinschaft im Anti-Amerikanismus reden — einer Gemeinschaft der Motive und einer Gemeinschaft der Argumente (was in der Regel zweierlei ist). Zu dieser Gemeinschaft gehört auch die russische Feindschaft, die keine spezifische Färbung, höchstens eine besondere Intensität hat — und eine der wichtigsten Einsichten verdeckt: wie zwillingshaft ähnlich die beiden Riesen des zwanzigsten Jahrhunderts einander sind — von dort aus gesehen, wo einmal Europa war.

Die beiden Antis

Alle, welche die üblichen Festreden über Liebe und Frieden halten und schreiben, vergessen (vor Begeisterung oder Phrasenhaftigkeit), daß es bis zum Anbruch des Paradieses einen sehr wertvollen Haß und eine lobenswerte Intoleranz gibt. Unqualifizierte Toleranz ist unmoralisch. Und im Haß kann sich auch die Humanität manifestieren.

Es gab und gibt einen Anti-Amerikanismus, der edel ist. Dem Hegelianer Josiah Royce war Amerikanismus «der selbstentfremdete Geist». Dieses Anti stammte aus einem Ideal mit dem Namen Amerika, das Goethe, Heine und Nietzsche, Byron und Shelley verkündet hatten. Es gibt einen Anti-Amerikanismus (in Europa und Amerika), der Amerika vorwirft, seine Sendung verraten zu haben: zum Beispiel heute in Deutschland, wo Amerika glaube, seinen Interessen zu dienen in der Förderung anti-demokratischer Kräfte. Dieser Anti-Amerikanismus ist edel, weil er Amerika mißt an den Prinzipien der «Declaration of Independence».

Allerdings deckt diese adlige Strenge viel Heuchelei und viel Ignoranz. Sie liegt vor allem in der naiven Identifizierung von

Schlagworten und Realitäten. Das Schlagwort ist einfach, die Realität kompliziert; man macht es sich einfach mit dieser Gleichsetzung. Wenn man zum Beispiel die Politik Pius XII. christlich, den New Deal kapitalistisch und den Stalinismus kommunistisch nennt, so hat man zwar ausgezeichnete Vorwände für Wertungen — aber sonst nichts.

Doch selbst dort, wo der Anti-Amerikanismus echte, von Kenntnis gesättigte Empörung ist — zum Beispiel über die verpaßte Gelegenheit, im Herzen Europas den Willen zur Realisierung des deutschen Idealismus zu stärken —, ist er nur ein kleiner heiliger Bezirk innerhalb einer sehr unheiligen, trüben, weltweiten Propagandafabrik. Hier wird hergestellt: der Sündenbock Amerika; die persönliche Rechtfertigung auf Kosten Amerikas; der Sieg über Amerika — im Größenwahn.

Der ideale Sündenbock

Das «Handbuch des deutschen Bundestages» enthält die Lebensläufe seiner 420 Bundesabgeordneten. Vergleicht man die Ausgabe von 1949 mit der von 1952, was die Abgeordneten von vier Jahren über sich schrieben — und im letzten Jahr strichen und hinzuschrieben, so hat man das heutige Klima Deutschlands.

Man strich 1952: «Anhänger der demokratischen Partei», «Anhänger einer Oppositionsgruppe gegen Hitler» — und setzte hinzu «Landrat». Ein Metallarbeiter löschte 1952 aus seiner Vergangenheit: «Mai 1933 verhaftet. K. Z. Dachau». Ein Gastwirt eliminierte 1952 aus seinem Leben: «Nach dem 20. 7. 44 vorübergehend verhaftet». Eine Hausfrau strich 1952 heraus: «Nach 1933 politisch verfolgt». Ein hoher Funktionär der Sozialdemokratischen Partei wandelte die 1949-Version «Aus politischen Gründen aus dem Schuldienst entlassen» in die 1952-Version: «1933 aus dem Schuldienst ausgeschieden (auf eigenen Wunsch)». Und ein FDP-Abgeordneter erläuterte die 1949-Feststellung «Teilnahme am zweiten Weltkrieg» im Jahre 1952: «1936—1945 Soldat (Regiments-Kommandeur)». — Diese Wendung der Dinge ist bekannt. Wer ist schuld? Amerika. Diese Antwort wird in Europa weder angezweifelt noch bewiesen.

Der ideale Sündenbock ist der Schwächste und der Stärkste: der, welcher sich nicht wehren kann; und der, gegen den man sich nicht wehren kann. Dem einen kann man alles aufbürden — der andere provoziert alle. Amerika ist der ideale Sündenbock. Zunächst einmal, weil es überall da ist. Man kann Luxemburg und Frankreich übersehen — Amerika nicht. Viele haben nichts zu tun mit Holland, Italien und Griechenland, alle haben zu tun mit Amerika. Es ist

jedermanns mächtiger, zu sichtbarer Nachbar; man weiß folglich mehr von ihm als vom Rest der Welt (das eigene Land eingeschlossen). Am friedlichsten aber lebt man mit denen, die weit vom Schuß sind und recht klein und nicht viel mehr als eine Sage. So hat sich etwas entwickelt wie ein globaler Klassenhaß gegen die herrschende Klasse Amerika. Amerika ist nicht ein Kapitalismus mit Reich und Arm, es ist (reich oder arm) die Ausbeuterschicht der Erde. So ist (außerhalb Amerikas) Amerikaner, Krösus und Ausbeuter identisch.

Weniger, daß Amerika auch wegen seiner Schwäche als Sündenbock geeignet ist. Es ist schwach in seiner Methode: Europa zu regieren, als sei es Amerika. Es regiert mit Hilfe und Argumenten; man weiß sehr genau, daß es nicht weitergehen wird — nicht bis zur Isolierung und nicht bis zum Einmarsch, den beiden möglichen radikalen Methoden. Die Konsequenz, die man in Europa daraus zieht, wird manifest in der Tendenz: unter dem Schutz Amerikas mit dem Todfeind Amerikas zu flirten. Das ist in der hohen Politik nicht so leicht durchschaubar wie in Bezirken, die weniger hochpolitisch und deshalb weniger verummumt sind. Ein fesselndes Beispiel für die Praxis, mit dem Gegner des Protektors anzubandeln, war die Aufführung von Brechts «Der gute Mensch von Sezuan» in Frankfurt. Brecht ist ein aufrichtiger, aktiver Propagandist des heutigen Rußland, Verfertiger unzweideutiger Poeme zum Preise Stalins und seiner Methoden. Die Frankfurter Presse tat, als kenne sie den Mann Brecht gar nicht, fand christliche Elemente in seinem Werk und näherte sich Ostdeutschland unter den Parolen: Kunst habe mit Politik nichts zu tun . . . und der arme Brecht säße zwischen zwei Stühlen (obwohl er doch nicht nur auf einem *Stuhl*, sondern geradezu auf einem Thron sitzt). Wahrscheinlich aber wäre der Frankfurter Brecht-Enthusiasmus nicht ganz so groß gewesen, hätte sich nicht die (amerikanische) Neue Zeitung aus Berlin (das um einige hunderttausend Kilometer näher zu Ostdeutschland liegt) einen Kritiker kommen lassen, welcher der Stadt Frankfurt einiges erzählte über die Funktion Brechts und des Exports seiner Stücke. Das aber war amerikanische Intervention. Man schlug sie und Berlin siegreich ab. Es ist in dem weniger verkappten Distrikt der Kulturpolitik, wo man heute den praktischen Anti-Amerikanismus am besten studieren kann.

Wer ist anti-amerikanisch?

Vor drei Jahren beschwerten sich Franzosen über die amerikanischen Konserven des Marschall-Plans; sie sagten, frische Gemüse seien gesünder. In diesen Monaten beschwerten sich viele Deutsche, daß ihre requirierten Villen immer noch nicht zurück-

gegeben werden. Frauen von amerikanischen Fliegern in Deutschland erzählen, daß sie in Lebensmittelgeschäften von deutschen Hausfrauen recht unfreundlich angeblickt werden. Und ein Kutscher in Rom wies im Vorbeifahren verächtlich zur amerikanischen Botschaft hinüber: «Die Plünderer» . . . Man beschwert sich über viele Zeitgenossen. Man blickt viele Zeitgenossen unfreundlich an. Solche Beschwerden und solche unfreundliche Blicke produzieren noch keinen Anti-Amerikanismus.

Man findet ihn kaum bei Straßenbahnschaffnern, Friseuren, Dienstmädchen und Chauffeuren — reichlich hingegen bei Journalisten, Professoren und Theaterleuten.

Einer unserer amerikanischen Studenten schrieb uns in diesen Tagen folgenden Brief aus einer deutschen Universität: «Natürlich gibt es in Amerika, wie in jedem Land, vieles, was zu kritisieren ist, aber ich habe noch keine intelligente Kritik an Amerika in Deutschland gehört, nur gemeine Lügen. Man darf wohl sagen, daß in Deutschland das reaktionäre Element die *Intelligentia* ist. Sollte man nicht erwarten, daß die gebildeten Schichten progressiv, liberal sind? Aber die Doktoren sind in Deutschland die dekadenteste und despotischste Gruppe in der Gesellschaft, da ein akademischer Titel hier zu großes Gewicht hat. Man kann sagen, die Deutschen haben ihre Fürsten gestürzt und die Herren Gelehrten zu Fürsten gemacht.» Ich würde diese jugendliche Generalisierung vor allem darin modifizieren, daß man unterscheiden muß zwischen den alten Professoren und den jungen Studenten. Und dann ist nicht nur in Deutschland der Ideologiewendige — Träger der Ideologiebazillen.

Intellektuelle sind unter anderem auch Wesen, die ohne schützende Ideologie nicht leben können, weil sie berufsmäßig an sie gewöhnt sind: sie brauchen einen Sündenbock, der an allem schuld ist; einen Teufel, der einem das eigene, etwas fragwürdige Leben rechtfertigt; eine Schießbudenfigur, an der man sich ohne Gefahr (das heißt: ideologisch) rächen kann. Amerika spielt heute als Sündenbock, in der Selbstrechtfertigung und als Schießbudenfigur im Leben manches europäischen Intellektuellen die Hauptrolle. Amerika ist das unentbehrlichste Wort im europäischen Vokabular geworden.

Die Rache bestand schon immer darin, daß man Amerika zum Barbaren degradierte — aber es war noch nie soviel Grund da für Rachegeleüste. Der europäische Größenwahn braucht Amerika als Folie einer Größe — die nicht mehr existiert. Und was der Anti-Amerikanismus tut für Intellektuelle, die sich zu rechtfertigen suchen, studiert man recht gut zum Beispiel an jenen Remigranten, die erst von Europa nach Amerika und jetzt von Amerika nach

Europa emigrierten. Sie hatten alle sehr triftige Gründe, «nach Hause» zurückzugehen: sie wurden nicht eingebürgert; oder lernten die Sprache nicht; oder verdienten kein Geld; oder bekamen nicht an Ehren, was sie brauchten . . . Viele starke Motive trieben sie zurück — nur nicht die Antipathie gegen Amerika, die sie sich zulegte, um ihrer Entscheidung die moralische Weihe zu geben.

Es ist der Wille zur Um-Interpretierung einer Not in eine Freiheit, die aus manchem, der vorgibt, in Europa ein Asyl zu suchen vor der amerikanischen Barbarei, einen Träger des Anti-Amerikanismus macht.

Die Ideologie

Ein paar Jahrhunderte haben gute Vorarbeit geleistet.

In Deutschland zum Beispiel Nikolaus Lenau, der klagte, daß Amerika keinen Wein und keine Nachtigallen habe, und der Psychoanalytiker Jung, der den Amerikaner charakterisierte als einen Europäer mit der Seele eines Indianers und den Manieren eines Negers. Das kürzeste Kompendium dieser armen Gelehrsamkeit findet sich in einem populären «Wörterbuch der Philosophie». Hier steht unter dem Wort «Amerikanismus»: «Oberflächlichkeit, hastiges Tempo, Ueberschätzung materieller Güter, hemmungsloses Streben nach Rekordleistungen, Neigung zum Sensationellen, Mechanisierung der Arbeit und des Lebens, rücksichtslose Ausnutzung der Natur- und Menschenkraft.» Nicht alles, was in den Büchern steht, lebt in den Köpfen. Aber diese Definition lebt: in den Köpfen und sogar in Köpfen.

Man sitzt vor einem der gebildetsten Philosophieprofessoren in einer der berühmtesten Universitäten. Er beschwert sich über die «amerikanischen» Aussprachen, die jetzt an deutschen Universitäten gang und gäbe seien; und klagt über den «amerikanischen» Wissenschaftsbetrieb. Will man den Unterschied zwischen amerikanischer und deutscher Aussprache kennenlernen, so kommt schließlich heraus: jede Aussprache ist amerikanisch, die laut ist und nicht in einem kleinen Kreis stattfindet. Und als Merkmal des amerikanischen Wissenschaftsbetriebs kommt an den Tag: es fehle das geistige Band. Das Wort «amerikanisch» gehört heute zum europäischen Wörterbuch der Unlust: wie materialistisch, staatsfeindlich, atheistisch, nihilistisch und destruktiv.

Ueberraschender ist, daß jener (zitierte) «Amerikanismus» auch in Amerikanern umgeht. Wie sich Frauen mit den Augen von Männern zu sehen pflegen, so Amerikaner mit den Augen von Europäern. Als ich auf dem Schiff nach Europa die (erwähnte) Definition einem amerikanischen Studenten-Ehepaar vorlas, monierten

sie nur die amerikanische «Hast». Wir hatten am Abend zuvor auf dem französischen Dampfer den alten Film «Le Jour de Fête» gesehen: ein dörflicher französischer Postbote, angefeuert von einem Film über die Schnelligkeit der amerikanischen Postbeförderung, sucht dies Tempo zu imitieren — und karikiert es so: «typisch» amerikanische Zappelei. Diese amerikanische «Hast» ist ein europäischer Popanz. «Und sonst scheint Ihnen die ‚Amerikanismus‘-Definition korrekt?» Sie hatten nichts anderes auszusetzen. «Wie oft waren Sie schon außer Landes?» Sie fuhren das erstemal hinaus, nach Europa. Beim Abschied gab ich ihnen mit auf den Weg: «Wenn die französischen Taxichauffeure Ihnen etwas Hämisches nachrufen — erinnern Sie sich an die amerikanische ‚Ueberschätzung der materiellen Güter‘. Wenn Sie in Deutschland Illustrierte Zeitungen und Filme sehen, denken Sie an die amerikanische ‚Oberflächlichkeit‘ und an die ‚Neigung zum Sensationellen‘. Wenn Sie hundert Kilometer auf irgendeiner europäischen Autobahn fahren — und jedes Auto überholt Sie, denken Sie an das amerikanische ‚hemmungslose Streben nach Rekordleistungen‘.

Man sehe sich vor, mehr zu beweisen als man beweisen will. Die Definition stimmt nicht — und stimmt. Sie stimmt nicht, indem sie impliziert, daß jene bösen Merkmale Amerika von Europa scheiden. Sie stimmt, weil diese Merkmale wirklich einmal Amerika von Europa unterschieden. Es gab wirklich einmal einen «Amerikanismus»: damals, als Amerika erst das noch nicht kultivierte Land der Pioniere — und dann stärker industrialisiert war (auch im Kulturbezirk) als die Länder Europas. Inzwischen hat Europa Amerika eingeholt, Amerika hat Europa nachgeholt: «Europa» — «Amerika» sind Worte ohne Realitätsdeckung geworden. Solche Worte leben von ihrer Brauchbarkeit, nicht von der Wahrheit.

Die Frage aber, die Europa nie stellt: ob es denn noch existiert.

Aufklärung

Sie hat in der Regel ihre Grenze an dem Interesse dessen, der aufgeklärt werden soll. Nur in seltenen Fällen ist das Interesse an der Wahrheit größer als das Interesse an den Interessen. Diese Zeilen werden nur auf wenige Europäer Eindruck machen — und vielleicht als Verrat stigmatisiert werden, weil sie von einem geschrieben sind, der noch immer in das Europa, das zur Zeit des Ersten Weltkriegs starb und heute eine der charmantesten Mumien ist, verliebt ist.

Es gibt nicht mehr Europa und Amerika — nur noch jenes Stadium der westlichen Zivilisation, das wir amerikanisch nennen, weil

es in der europäischen Kolonie Amerika ans Licht kam. Europa und Amerika sind historische Kategorien; darüber hinaus die liebe Gewohnheit derer, die hier oder da groß geworden sind — und entweder das andere schrecklich finden oder eine schöne Abwechslung.

Wer in Europa aufgewachsen ist, vermißt vielleicht in Amerika die Strandkörbe am Meer — weshalb für ihn die Beach nie der Strand wird. Vermißt vielleicht am großartigen California Highway 101 die römischen Aquädukte und die griechischen Amphitheater und die maurischen Schlösser, die ihm den Weg von Arles nach Monte Carlo so lieb machen. Europa ist überwuchert von gelebtem Leben, Amerika ist nackt für den Europäer, der vergleichen muß. Mancher Anti-Amerikanismus geht zurück auf die Nichterfüllung von Erwartungen, die man sich auf der anderen Seite der See angelebt hat. Aber Europa ist heute eine Kolonie seiner Kolonie — und auf dem Weg, selbst ein zweites Amerika zu werden.

Wenn nun heute dieses sehr imaginäre «Europa» — ein Museum, das sich einbildet, eine lebende Kultur zu sein — die ideale Forderung stellt an ein sehr reales Amerika (aber: Realität ist kein Werturteil!) und verlangt: Amerika solle erfüllen, was zu erfüllen es selbst nicht imstande war, so ist das (im ehrenvollsten Falle) Babygeplapper. Diese ideale Forderung kann nur gestellt werden von jenen Amerikanern, die noch aus der besten Tradition des Landes leben — von Emerson bis Dewey. Und sie kann nicht lauten: bringt Europa in Ordnung; wer ordnen will, muß erst selbst geordnet sein.

Von Europäern gestellt, ist die moralische Forderung noch viel mehr als eine Ablenkung. Ist ein Angriff, ein sehr verhüllter — gegen sich selbst. Ist eine (feige) Selbstbezeichnung. Der Anti-Amerikanismus ist auch europäischer Selbsthaß — eine Ichspaltung, die vorgibt, der Richter und der Verurteilte seien zwei; und der Verurteilte wird Amerika genannt. Sie sind eins — auch wenn an jedem neuen Tag die ältesten Amerika-Bücher erscheinen, in denen die Autoren Krokodilstränen vergießen über die amerikanische Technik, die ihnen so sehr imponiert, daß sie, wenn es geht, in jede große Maschine hineinkriechen.

Amerika war eine lange Weile irgendeine Nebenlinie der Dynastie Europa. Nun ist es die Hauptlinie: Europa — und viel weniger und viel mehr — Europa in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Das Europa, das nicht ein heiliger Friedhof ist, sondern die jüngste Metamorphose des alten Bekannten. Wie die Griechen und Juden einmal über das mächtige Rom geredet haben, so reden heute viele Europäer über Amerika . . . und aus denselben Gründen.